

inkarnierten Logos und der noch nicht existierenden ewigen Kirche im Himmel besteht; durch die Hochzeit des Lammes, d. i. der Vereinigung Christi mit der Kirche hier auf Erden.

Die also gesehene Sinnfülle der Ehe ruft von selbst die Frage nach der Berechtigung eines jungfräulichen Lebens wach. Der Vf. sieht sie in der pneumatischen Fruchtbarkeit.

Das Gesagte stellt nur einen schmalen Durchblick durch die Fülle der Gedanken dar, welche in diesem Buche niedergelegt sind. Aber es dürfte genügen, dem Leser ein Bild von der Eigenart unseres Denkers zu vermitteln und ihn vielleicht gar anregen, zum Buche selbst zu greifen.

Die Übersetzung des Werkes ist ganz vorzüglich.

H. Engberding

Msgr. Joseph Nashrallah, *Marie dans la sainte et divine Liturgie Byzantine* (Paris 1955, Nouvelles éditions latines) 107 S.

Wenn auch das Buch mehr mit dem Herzen als zu wissenschaftlichen Zwecken geschrieben ist, verdient es doch an dieser Stelle mit wahrer Anerkennung genannt zu werden. Gerade der erste Teil, welcher sich mit den Darstellungen Mariens im byzantinischen liturgischen Raum befaßt, verrät eine außerordentliche Vertrautheit mit den einschlägigen Denkmälern und mit der Fachliteratur. So wird das Gebotene trotz der Knappheit der Darstellung eine Übersicht, die auch den Fachmann immer wieder durch ihren Reichtum fesselt. Als Leitfaden wählt der Vf., welcher als melchitischer Priester in Paris lebt, die Anordnung der Bilder im gottesdienstlichen Raum. — Der zweite Teil befaßt sich mit den Texten. An Hand des Verlaufs der (Meß-) Liturgie wird alles zusammengetragen, was von Maria handelt. Bei der Behandlung der Troparien zum kleinen Einzug wird ein Überblick über Maria im Kirchenjahr der Byzantiner eingeschoben. Das Ganze hat auf mich nicht den fesselnden Eindruck gemacht wie der erste Teil, zumal noch ausgedehnte Erläuterungen über die Feier der Liturgie im allgemeinen eingestreut sind.

Zu S. 24: nach den Forschungen von Romilly J. H. Jenkins und Cyrill A. Mango, *Dumbarton Oaks Papers* 9/10 (1956) 125—40, bezieht sich die Homilie des Photius nicht auf die Weihe der Nea des Basilios I., sondern auf die Palastkirche, welche auch Pharuskirche heißt. — Es wirkt gezwungen, wenn man die Synaxis U. L. Fr. am 1. September so hervorhebt. Das Hauptfest ist doch das Neujahrsfest. So habe ich dem marianischen Jahresring 1. September — 31. August keine Sympathie abgewinnen können.

H. Engberding

Thomas Ohm, *Ruhe und Frömmigkeit* = Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Geisteswissenschaften, Heft 34 (Köln und Opladen 1955) 121 S. 10,70 DM.

Mit viel Sachkenntnis und mit klarem Geistesblick bietet uns hier der Missionswissenschaftler der Universität Münster eine kleine Übersicht über die vielfältigen Beziehungen, welche zwischen Ruhe (= ruhiges Leben, ruhiges Denken, Wollen und Tun, Ausruhen vom Denken und Arbeiten) einerseits und Frömmigkeit (= subjektiv erlebte Verbindung mit Gott) anderseits bestehen.

Obschon es nicht an religiösen Erscheinungsformen fehlt, welche gerade in dem Fremdsein-auf-Erden, in dem Nirgendwo-zu-Hause-sein, in der ständigen peregrinatio ein wesentliches Mittel, zu Gott zu gelangen, erblicken, wird doch zumeist in dem beständigen Wechsel eine wahre Gefahr für die Seele erblickt; deswegen die Forderung nach einem beständigen Verweilen an einem bestimmten Ort. An diesem festen Ort soll man in aller Ruhe seine Arbeit verrichten; an gewissen Tagen sogar um der gesteigerten Verbindung mit Gott willen von der Arbeit ablassen und ganz für Gott frei sein. Dementsprechend sollen die Stätten des Gebetes, des Kultes, der Betrachtung Ruhe ausstrahlen. Selbst im einzelnen Akt der Frömmigkeit soll Ruhe herrschen; zuviel Tätigkeit, zu viele Zeremonien hindern das Erleben der Verbindung mit Gott.

Diese und andere Wahrheiten werden mit höchst gehaltvollen Sätzen aus den wichtigsten Denkmälern der verschiedensten Religionen belegt, angefangen von den primitivsten Formen über Stoa, Islam, Sufismus, Brahmanismus, Buddhismus, Hinduismus, Däismus bis zur christlichen Religion.

Daher mag jeder, welcher über diese jeden wahren Gottsucher fesselnden Fragen Aufschluß sucht, zunächst zu dieser Studie greifen, um von dieser Überschau aus den Weg in weitere Einzelheiten anzutreten. Gerade weil der Vf. nicht einen einzelnen von vielen möglichen Wegen verfährt, sondern über alle und alles unterrichtet, Grenzen sehr wohl sieht und auch für entgegengesetzte Werte nicht blind ist, empfiehlt sich dieses Heft als Führer. — Gute Abbildungen vertiefen das Gesagte. H. Engberding

Karl Kerényi, *Die Herkunft der Dionysosreligion nach dem heutigen Stand der Forschung* = Arbeitsgemeinschaft für Forschung des Landes Nordrhein-Westfalen. Geisteswissenschaften, Heft 58 (Köln und Opladen 1956) 22 S. 1,75 DM.

Das Jahr 1952 bedeutet in der Erforschung der vorgriechischen Palastkultur Kretas einen Markstein; denn in ihm gelang es Michael Ventris, die jüngere Linienschrift dieser Denkmäler zu entziffern. Es handelt sich um ein nicht für die griechische Sprache geschaffenes Schriftsystem; der Text ist aber schon griechisch; er gehört in die Zeit um 1500 v. Chr. In diesem Text treffen wir auf griechische Götternamen. Diese Tatsache hat den Vf. dazu geführt, die These von der kretischen Herkunft der Dionysosreligion aufzustellen. Als weiteres Argument dient ihm die Erwähnung der »Herrin des Labyrinths«. Damit ist Ariadne gemeint, die mit dem Dionysosmythos eng verknüpft ist. Von Kreta gelangte der Dionysoskult über Naxos nach Griechenland. Dazu kam von Kleinasien und den Balkangebieten ein verwandter Kult nach Griechenland, so daß wir von einer Duplizität des Dionysos sprechen können.

Der Vf. trägt seine Argumente in aller Ruhe und mit der gebotenen Vorsicht vor. Auf engstem Raum weiß er eine Fülle von Erkenntnissen aufleuchten zu lassen, welche von jahrelanger Gedankenarbeit zeugen. Kritisch werden die andersartigen Auffassungen von Erwin Rohde, Wilamowitz, Otto und Nilsson geprüft und berichtigt. Die Arbeit ist einer Akademie der Wissenschaften würdig. H. Engberding

*Anaphora Syriaca minor sancti Jacobi Fratris Domini* (edidit et vertit Alphonsus Raes). — *Anaphora Syriaca Gregorii Joannis* (edidit et vertit Alphonsus Raes) = *Anaphorae Syriacae* XV et XVI = Vol. 2, 181—232. Roma 1953.

Nachdem wir OrChr 39 (1955) 140f. die ersten Anaphoren des zweiten Bandes der *Anaphorae Syriacae* anzeigen konnten, haben wir jetzt schon wieder die große Freude, unsere Leser auf das weitere glückliche Fortschreiten dieser so wertvollen Publikation hinweisen zu können.

1. Die sog. kleinere *Anaphora* des Jakobus erscheint erst seit dem 13. oder 14. Jh. in den Hss. Dann aber wird sie immer häufiger abgeschrieben, so daß der Herausgeber nicht weniger als 53 Hss. benennen konnte. Aus diesen wählt er mit Recht die älteste zur Grundlage der Textausgabe, zu welcher aus 17 anderen Hss. die Lesarten im Apparat beige-steuert werden.

Das Verhältnis dieser *Anaphora* zur altangestammten Jakobusanaphora ist ganz eindeutig das der Kürzung. Raes bestimmt diese genauer als »Auslassung weniger-wichtiger Wendungen, Beschränkung auf das Wesentliche, in strafferer Formulierung des Gedankens. Mitunter werden auch Satzteile umgestellt«. Als Parallelerscheinungen werden die Kürzungen der Petrusanaphora (= Petrus II) und die des Johannes der Sedhre (= Dioscur III) angeführt. — Zu diesen Anaphoren müßte unbedingt auch die der 12 Apostel II gezählt werden; denn auch hier liegt dieselbe Kürzung vor. — Diese Gedanken lassen sich noch weiter vertiefen und würden eine vollständige eigene Untersuchung abgeben. Hier darüber nur so viel:

Während im 5. und 6. Jh. die Strömung dahin ging, den Text der Anaphoren zu erweitern (vgl. ApKo VIII im Verhältnis zur sog. Apostolike paradosis oder die verschiedenen Gestalten der Basilisliturgie oder die der Markusliturgie usw.), bricht sich später auf